Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 13 Lemberg, am 31. Lenzmond (März) 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

16)

Er hüstelte, zog die Augenbrauen hoch, stäubte die Zigarrenasche ab, setzte sich in Szene. Jacinto wand sich wie ein Marterpfahl.

„Es ist Ihrer Frau Gemahlin leider nicht unbekannt geblieben", begann Bestleben flüsternd wie ein Hochverräter, „daß Sie hier unter einem merkwürdigen Pseudonym von den Sorgen und Mühen Ihres verantwortungsvollen, aber patriotischen Amtes ausruhen. Jeder rechtlich Denkende wird Ihnen die kleine Ausspannung neidlos gönnen. Hier in der balsamischen Luft der Berge und Täler, in den linden Düften des Sommers wollten Sie sich erholen von den aufreibenden Nächten Ihres Berufslebens, wollten am Busen der Natur frische Kräfte sammeln für die schweren Pflichten, die Sie daheim erwarten!"

Puma erstarb zentimeterweise. „Herr — Sie machen mich rasend!" stöhnte er.

„Der einzige Fehler, den Sie begingen", fuhr Arco fort, „war der, daß Sie zu Hause hinterließen, Sie seien nach Ihrer teuren Heimat abgereist!"

Hier machte Bestleben eine Pause, um sich eine Zigarette anzuzünden und genießerisch den Eindruck seiner Mitteilungen auf Jacinto zu betrachten. Er konnte zufrieden sein. Der Puma war im Sessel heruntergerutscht, der gut geölte Hinterkopf lag auf der Rückenlehne, und der vor kurzem noch so forsche Bonvivant machte den Eindruck eines erfolgreich vom Blitz Getroffenen.

„Santa Madre", winselte Jacinto, „das wissen Sie auch!"

„O — ich weiß alles!" bestätigte Arco und verneigte sich sehr artig. „Irgendwie muß nun Ihre Frau Gemahlin Wind bekommen haben, daß Sie Adlersgreif mit Iraquita verwechselt haben. Jedenfalls wandte sie sich an mich in meiner Eigenschaft als — eh — als Kriminalist — — —"

„Sagen Sie Detektiv!" stöhnte Jacinto.

„Wie Sie befehlen! Jedenfalls bekam ich den Auftrag, die — hm — näheren Umstände Ihrer Ferienreise festzustellen und bediente mich zu diesem Zwecke der Ihnen bekannten Dame, einer außerordentlich begabten, gerade für diskrete Untersuchungen geeigneten Persönlichkeit. Die Dame fuhr hierher und wählte als Pseudonym den Namen Ihrer Frau Gemahlin — — —"

„Warum?" Jacintos Gesicht glich einer verwesten Tomate.

„In der — wie sich herausgestellt hat: richtigen — Annahme, daß dadurch Ihr Interesse besonders angefacht werden würde, daß Sie sich vielleicht zu Handlungen würden hinreißen lassen, die die wahren Absichten, die Sie mit Ihrer Ferienreise verknüpften, enthüllen müßten. Nun, Herr Gener — — Pardon: Puma, Sie sind enthüllt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Ihre Frau Gemahlin Ihnen hierher nachreist!"

Hätte Arco ahnen können, daß er — ein unbewußter Seher — die Wahrheit sagte!!! Daß, was er als kecke Schnurrpfeiferei erfand, bereits den Tatsachen entsprach! Es kommt eben vor, daß Menschen die Wahrheit sagen, ohne es zu wissen. Besonders dann, wenn sie vermeinen, am dicksten zu lügen.

Der Puma löste sich langsam auf, aber er nahm an, das Schlimmste werde sich mit Geld abwenden lassen.

„Was — was — kostet Ihr Stillschweigen?" Jacinto tastete nach der Brieftasche. Bestleben wurde ernst. „Sie glauben, man wolle Sie erpressen. Nichts liegt uns ferner, aber die Mutmaßung verrät die bedauerliche Verwirrung Ihres Charakters."

„Ja — was wollen Sie dann?"

„Einen Rat will ich Ihnen geben. Reisen Sie ab! Reisen Sie so rasch wie möglich ab. Denn morgen früh schon könnte es zu spät sein, und — —"

„Dio mio! Nur das nicht!" Der Puma sprang mit einem Satz in die Höhe. Dann aber ward er plötzlich mißtrauisch. „Und warum geben S i e sich als Gatten jener — jener — Dame aus?"

„Ist mir nicht eingefallen! Das Hotelpersonal nahm vielmehr an, daß ich die angedeutete Beziehung zu der Dame hätte, und da die Unterkunftsverhältnisse in diesem Hotel mich zwangen, einen Raum des Appartements Nr. 8 für mich zu belegen, so hätte ich die Dame kompromittiert, wenn ich die scheinbare Ehe geleugnet hätte. Sie verstehen?"

„Ich verstehe. Ich bin ein — — —"

„Generalkonsul", flüsterte lächelnd Arco.

„Und wenn ich abreise, erfährt meine Frau von Ihnen nichts?"

„Das verspreche ich Ihnen. Ich habe ja kein Interesse, eine glückliche Ehe zu zerstören. Ich will warnen, nicht strafen."

„Sie müssen doch aber meiner Frau etwas mitteilen!"

„Ich werde ihr sagen, daß sie sich geirrt hat!"

Jacinto hielt Arco die Hand hin. „Das ist edel!"

„Mindestens edel!" gab Arco zu und schlug mannhaft ein. „Glückliche Reise, Herr — — Lama — Pardon: Puma: Recht glückliche Reise nach Iraquita!" Er erhob sich, verbeugte sich sehr höflich und ging. Jacinto aber sauste zum Direktor, verlangte seine Rechnung und ein Auto, das ihn zum ersten Zuge — um 5 Uhr morgens — nach Neun am Rain bringen könne. Gleichzeitig ließ er ein Telegramm aufgeben: „Lloyd Triestino. Beleget Kabine auf Schnelldampfer „Amazones" Iraquita. Pasada."

Arco aber kehrte in die Bar zurück und tanzte mit Jenny einen ausgelassenen Shimmy, den er mit allerhand neuen Figuren ausstattete, was bei den anderen Gästen lebhaftes Interesse und sogar Begeisterung auslöste. Der kupferbraune Bubikopf mit den Schwarzamselaugen, der schmiegsamen Jugend und dem pikanten Ruf lenkte wiederum alle Blicke, alle Wünsche auf sich, wie vor kurzem im Sa—Pa—Ka—, und Bestleben genoß beinahe den Stolz eines Mannes, den man wegen einer nicht alltäglichen Frau beneidet.

Obwohl Jenny gar nicht seine Frau war. Aber um so angenehmer empfand er die Zusammengehörigkeit.

Schließlich mußte auch Herr Laszko Mischgut tanzen. Leider wirklich mit seiner Frau. Er tat es mißvergnügt. Und ohne seelische Anteilnahme. Er tanzte verheiratet und trat seiner Frau auf den Brokatschuh.

„Wie e Ferd!" dachte Frau Telka und ihre Augen schwammen, während sie Arco ansah. „Nimm dir an d e m e Beispiel!" forderte sie den Kommerzialrat auf.

„Wir können tauschen!" knurrte der und meinte es ehrlich. „Mit der eigenen Frau verreisen — das is, wie wenn Rothschild Kleingeld mitnimmt!" dachte er verbissen. Seine Ehe war zeitlich überlebt und auch sonst nicht immer glücklich.

Während es dem Direktor trotz allen Bemühungen nicht glücken wollte, Herrn Jacinto Puma dem Palasthotel noch einige Zeit als gut zahlenden Gast zu erhalten, gelang es dem Portier, Herrn Francis Fidikut noch in letzter Minute dingfest zu machen und wieder ins Hotel einzuliefern, das er, nur mit dem notdürftigsten Gepäck ausgerüstet, unter Hinterlassung einer nicht unerheblichen Rechnung bei Nacht, Nebel und strömendem Regen heimlich verlassen wollte. Der Mißerfolg mit Jenny hatte bei dem Dichter den längst erwarteten Nervenzusammenbruch ausgelöst. Nichts hielt ihn mehr hier zurück. So schnürte er das Nötigste in ein wenig geschicktes Paket, warf den Wettermantel um und versuchte, sich durch einen Seitenausgang zur drücken, um zu Fuß nach Neun und von dort mit der Eisenbahn (vierter Klasse mußte es langen) weiter

zu kommen. Leider hielt der sowieso schon mißtrauische Portier an dem Seitenausgang mit der „brennaten Kathl", wie eine Küchenfee des Hotels wegen ihres brandroten Haares genannt wurde, vertraute Zwiesprache, und es fiel seinem durch frühere, ähnliche Vorgänge geschulten Auge auf, daß Herr Fidikuk, dem der Begriff Trinkgeld eine böhmische Vokabel war, zu so ungewohnter Zeit bei einem Hundewetter auszugehen die unverkennbare, wenn auch in die Kapuze des Wettermantels gehüllte Neigung hatte.

„Herr Doktor wollen noch spazieren?" fragte er mit höhnischer Liebenswürdigkeit. Der Portier nannte alle Männer, die lange Haare, glosende Augen und weiße Hände hatten, zunächst Doktor. Befriedigende Trinkgeldergebnisse ließen die Doktoren zu Baronen aufsteigen.

„Ja — hm — eh — in der Tat", stammelte Francis, während die brennate Kathl feixte.

„Aber bei dem Wetter, bitt Sie! Tät ja aan Hund derbarmen!" gab der Pförtner zu bedenken und stellte sich bedenklich nahe an den Expressionismus.

„Ich will nur — ich möchte nur — ich muß nur das Paket aufgeben!" Francis Fidikuk merkte, daß die Sache schief ging.

„Jetzt in der Nacht? Ah — gengans!" Der Portier lächelte arrogant-überlegen wie ein Untersuchungsrichter, der sich nicht beschwindeln läßt. „Dees werma morgn in dr Fruh b'sorgn!" Und mit der Kraft eines Hypnotiseurs hatte er dem willenlosen, vor seinem Unglück kapitulierenden Fidikuk das schlechtgeschnürte Paket entrissen, gleichsam triefend vor Hilfsergebenheit. „Jeseles," rief er gleich darauf, „Herr Doktor, da hamms ja die Adresse gar nit draufschriebn, da kommt ja dees Packerl gar nimmer an! Wie gut, daß ichs noch rechtzeitig bemerkt hab," setzte er zweideutig hinzu, „dees hätt a Menge Schererei gebn könn!" Und er schob das Packerl energisch unter den rechten Arm und griff mit der Linken nach dem Aermel des Fidikukschen Wettermantels. „Kommens, Herr Doktor, gehma in mei Birroh, da könnens die Adressn glei schreibn!" Und er faßte energisch zu. Es war wie eine Verhaftung und der ganz gebrochene Francis ließ alles mit sich geschehen. Jetzt war schon alles gleich. Zu Boden gesunken war der papageienbunte Fakirmantel des Expressionsmus, und kläglich wankte sein früherer Träger neben einem schadenfroh grinsenden Hotelportier, auf frischer Tat ertappt wie ein ungeschickter Taschendieb. Und während ihn der Pförtner zum Direktor eskortierte, rannte die brennate Kathl in die Küche und vermeldete dort mit reichlichen Ausschmückungen und besonders liebevoller Bewunderung des pförtnerischen Scharfsinns die Sensation.

Es war peinlich. Es war schon beinahe achtungsverletzend, wie der Herr Direktor mit einem Steuermann der expressionistischen Richtung umsprang. Erst stellte er eisig, die Augenbrauen gotisch gebogen, fest, daß Herr Fidikuk eine erhebliche Schuld kontrahiert habe, deren energische Eintreibung das Hotel in seiner bekannten Loyalität bisher vermieden habe. Hier anschließend betonte Herr Direktor mehrfach, daß „er es nicht für möglich gehalten hätte," daß ihm in seiner langjährigen Praxis ein ähnlicher Fall von Unzuverlässigkeit eines Gastes noch nie vorgekommen sei. Sodann rühmte er die wunderbare Disziplin in dem ihm unterstellten Institut, durch die es möglich war, daß der Portier das Aergste — nämlich das Entweichen Fidikuks — in letzter Minute verhindert habe, und schließlich gebärdete er sich wie ein Generalstaatsanwalt, der einem fluchwürdigen Verbrecher auf die Spur gekommen ist, und sparte nicht mit deutlichen, ja sogar beleidigenden Ausdrücken, indem er Francis einen „unsicheren Kantonisten", einen Nassauer, ja sogar „ein Großmaul" nannte und ihm mit erhobenster Stimme aufgab, den Saldo bis morgen früh 9 Uhr abzudecken und das Hotel sodann durch das Hauptportal zu verlassen, „widrigenfalls er genötigt sein würde, die Hilfe der zuständigen Behörden anzurufen!"

In diesem Augenblick betraten Arco und Jenny das Bureau des zürnenden Hotelkapitäns, um ihre Abreise für morgen-früh anzumelden. Sofort schnappte der Direktor in die elegante Unterwürfigkeit zurück, die er zahlenden Gästen gegenüber unter Diensteid zu wahren hatte. Da aber die Eintretenden nicht nur den blitzschnellen Wandel in der Haltung des leitenden Chefs, sondern auch die jämmerliche Erscheinung Fidikuks bemerkten und vor allem die Titulatur „Großmaul!" deutlich vernommen hatten, so gelang es ihnen unschwer, sich den Tatbestand zu rekonstruieren, und Jenny wandte sich mit naiver Impulsivität sofort an den entlaubten Stamm im für sten, deutschen Dichterwalde.

„Herr Fidikuk! Sie sind wohl in die Brennesseln gefallen?"

„Das ist — — —?" Arco betrachtete interessiert Francis, der den Kopf senkte.

„Herr Fidikuk, der Dichter — — ich erzählte ja bereits —" informierte Jenny.

„Richtig!" Bestleben musterte den ramponierten Geist genau. „Meine Frau berichtete mir — — hmhm — soso — — Sie sind also der Mann, der so schöne Verse macht! Freut mich, freut mich sehr!"

Bei dem Worte „Dichter" blies der Direktor die Luft durch die Nase, als ob er einer ehemaligen Majestätsbeleidigung oder einer heutigen Ministerschmähung beiwohnte.

„Kleine Differenz hier — wie?" erkundigte sich Bestleben gemütlich.

„Schicksal schleudert Quadern!" wehklagte Francis und hob den Wettermantel togaartig vor sein Gesicht. Der Direktor, der schon zu lächeln angesetzt hatte, um den Humor des „Herrn Generalkonsul Pasada" zu ehren, zog wieder Wolken über seine Miene und bemerkte:

„Herr Generalkonsul verzeihen — von Schicksal kann hier keine Rede sein — — und Quadern! Ich weiß nicht, was Herr Fidikuk darunter versteht — — —"

„'ne unbezahlte Rechnung, mein Bester!" erläuterte Bestleben scherzisch. „Das merkt der bekannte Blinde mit der Hornbrille!"

„O!" Jenny empfand Mitleid in Erinnerung an eine ähnliche ebenso schreckliche Situation aus ihrer jüngsten Vergangenheit. „Sie haben wirklich gar kein Geld?"

Der Dichter sackte zusammen. Er taumelte auf einen Stuhl, wickelte sich in seinen Wettermantel wie ein antiker Held, der den tödlichen Streich erwartet. Der Direktor murmelte „Komödiant!", Arco amüsierte sich, aber Jenny trat zu dem Helden.

„Herr Fidikuk glauben Sie an Gott?" fragte sie, man muß zugeben: unvermittelt und im Augenblick befremdend. Francis hob ein ersterbendes Augenpaar.

„Gott? — Wahnglauben verschatteter Seelen!"

Aus dieser Formulierung ging nicht mit wünschenswerter Deutlichkeit hervor, welchen Standpunkt Herr Fidikuk in religiösen Fragen vertrat.

Jenny wuchs groß auf. Zu dem Direktor: „Wie hoch beläuft sich die Schuld des Herrn?" Der Direktor nannte die Summe, und Jenny öffnete ihr Täschchen und zahlte von dem ihr verbliebenen Rest des Gottesgeschenks. Allgemeines Erstaunen griff Platz.

„Dolores!" rief Bestleben und hatte eine Empfindung aus der Umgebung der Eifersucht. Der Direktor lächelte diskret. Er dachte das Seine, während er „bestens dankend" quittierte, und dachte: „einen kleinen Sparren hat sie!" Worauf er die Quittung Herrn Fidikuk reichte, der blöde dreinsah.

„Schrei aus Nacht!" rief er dann plötzlich und wollte Jennys Hand küssen, was mißlang. „Nebel krachen", fuhr er fort. „Sonne klirrt!"

„Nanu, nanu!", wunderte sich Arco, „sind Sie immer so phantastisch — und so einsilbig?"

„Talent und Vererbung!" Schon erholte sich Fidikuks Arroganz von tiefem Sturz.

„Aha! Sie sind der Sohn eines Gedankenstrichs!" höhnte Arco.

„Vater redet Telegramm!"

„Und der Herr Großpapa?"

„Asthmatiker!"

„Asthmatiker, Telegramm, Expressionist!" Bestleben wiegte anerkennend den Kopf. „Begabte Familie. Wenn das so weitergeht, wird Ihr Sohn 'n Rundfunk."

Hier brach dröhnendes Lachen des Herrn Direktors aus, und auch Jenny mußte lächeln, während Bestleben seiner Heiterkeit gleichfalls freien Lauf ließ. Und unter allgemeiner Lustigkeit entfloh, im Innersten verletzt, der Dichter, die Quittung in der Faust zerknüllend. „Ihr Paket, bitte, Ihr Paket!" Der Direktor trug Francis das konfiszierte

Bündel eigenhändig nach, und das „Ehepaar", verließ Arm in Arm das Bureau.

Als sie gerade das Appartemment Nummer 8 betraten, vernahmen sie, wie zwei verschieden abgetönte Hupen wütend durch die Nacht gellten. „Ha," schrie Jenny und schrie fast vor Lachen. „Hören Sie?"

„Natürlich — — der Regen — — —"

„Nein doch! Die Hupen!"

„Na, wenn!" Bestleben war müde und unterdrückte ein Gähnen. „Ein Auto!"

„Zweie!" triumphierte Jenny und setzte zu einem wilden Freudentanz an. „Huch! Wie sie bellen! Wie sie fluchen! Wie sie toben! Die mögen schön naß geworden sein!!!"

„Wer denn?"

„Na, der Major und der Weibezahl!" Und Jenny lachte ein ganzes silberhelles Glockenspiel.

Nun fiel es Bestleben doch schwer, die reizende kleine Teufelin nicht zu küssen. Aber wie er gerade die Arme nach ihr ausstreckte, drehte sie sich blitzschnell um die Achse, daß das Röckchen um die idealen Beine flatterte, rannte in ihr Schlafzimmer und riegelte zweimal ab.

Unten knatterten die Automobile.

VIII. Station.

Klärungen.

Als es Mitternacht schlug, zahlte Frau Generalkonsul Assuncion Pasada (die richtige!) ihre Konsommation im Grabenkaffee zu Wien, wo sie seit zwei Stunden an einer der großen Spiegelscheiben saß und auf die regennasse Straße starrte.

Der Kellner hatte sie schon wiederholt unfreundlich gemustert, denn erstens nahm sie den für Stammgäste bestimmten Tisch für sich allein in Anspruch, und sodann hatte sie nur eine Tasse Mokka und zwei kleine Liköre bestellt. Die Stammgäste saßen grollend im Hintergrund und schmiedeten dunkle Verschwörerpläne, denn man muß die heiligen Gesetze des Wiener Kaffeehauslebens kennen, um zu wissen, daß Frau Pasada (die richtige) sich eines Sakrilegs schuldig gemacht hatte. Und falls die vertriebenen Stammgäste sich zusammengerottet und Frau Assuncion unisono erschlagen hätten, so wären sie vermutlich freigesprochen worden, weil man die Tat als ein Verbrechen aus Leidenschaft zum angestammten Sitz beurteilt hätte.

„Wie lang's da wohl noch hock'n wird, die alte Baßgeig'n!" knurrte der erste Stammgast.

„Mir scheint, die is ang'wachs'n!" höhte der zweite.

„Zuständ, was da sein! Dreißig Jahr komm i her und allweil bin i an dem Tischerl da g'sess'n und heit auf einmal — ma kommt sich ja vor wie a polnischer Optant, Herrgottsakrafixlaudon überanand'!"

„Es is aa a polnische Wirtschaft dahier — dees muß i schon sag'n!" rüffelte der vierte Stammgast den tief gebeugten Kellner. „s Göld nehm's ihr aam ab, aber da braucht blos a so a lebende Kirchweih daherkemma — na is ma Luft! Luffftttt!" wiederholte er grimmig und biß auf die Virginia.

„Meine Herren, meine Herren!" wimmerte der Kellner, „glauben's es mir: nach mir, wann's ging, i sprenget 's ja am liebsten mit Dynamo in d' Luft — die oalte Spinatwachtel, die!"

In diesem Augenblick wurde jedoch die gespannteste Aufmerksamkeit der Mißvergnügten von einem Herrn in Anspruch genommen, der eilig auf den okkupierten Stammtisch zuging und sich in militärischer Respektstellung vor der Dame aufpflanzte. Indessen trug der Ankömmling Zivil, ein sonderbares Zivil, das die Mitte zwischen der von Kavalieren abgelegten Monatsgarderobe und der ausgestorbenen Fiakereleganz hielt. Ueber einem gestreiften Beinkleid saß windig genug ein Cut, und die tief ausgeschnittene Weste ließ ein etwas zerknittertes, zartlila gestreiftes Hemd mit hohem Stehkragen und giftgrüner Kravatte sehen, in der ein Hufnagel aus Messing steckte. Ein hartes Hütchen mit gerader Krempe und ein sehr kurzer, hellgelber Sommerpaletot vervollständigte den modischen Schick, dessen Eigentümer Herr F. F. N. Graslspringer war.

„Sakra — dees Wetter!" sagte der treffliche Beamte und wies seinen patschnassen Schirm vor, „'tschuldigen schon, Frau Baronin, i hab mi a weng verspät' aber vor a Viertelstund' erst hat mi der Kolbensack von Neun ang'ruf'n!" Das stimmte nicht ganz, vielmehr war dieser Anruf bereits vor anderthalb Stunden erfolgt, aber Herr Graslspringer mußte noch zu einer wichtigen Besprechung in den „Halben Gulden" gehen, wo er sich scheinbar etwas echauffiert hatte. Wenigstens war die Backofenhitze, die sein rotglühendes Gesicht ausstrahlte, anders nicht zu erklären.

„Jetzt schaug dir den an! Was die sich für aan Gewalten b'stöllt hat!" höhnte ein Stammgast.

„Ich sitze 'ier seit Stunden," bemerkte unwillig die Frau Generalkonsul, „und muß mich von diese abskreuliche Menszen anstarren lassen!"

„Wie g'sagt, 's war net früher möglich!" Graslspringer legte seine Ueberkleider ab und nahm neben Assuncion Platz, nachdem er hackenzusammenschlagend um diese Erlaubnis nachgesucht hatte.

„Wie's zammaruck'n, dee Schwalberl'n, dee zuckrig'n!" ward der Vorgang von den Stammgästen kommentiert.

„Nonn?" fragte wißbegierig Frau Pasada.

Herr Graslspringer stieß einen ernsten, weithinhallenden Seufzer aus, der mit verschiedenen Stamperln geschwängert war.

Dann sagte er:

„Ja, — alsdann gnä Frau, es stimmt scho!"

„Was stimmt? So sprekken Sie doch!"

„Der Herr Gemahl ist in Adlersgreif."

„Allein?"

Graslspringer machte ein sterbendes Gesicht, als erfülle er die traurige Pflicht, eine Katastrophe zu vermelden.

„Leider naa, gnä Frau! Es is — also — nehmens Ihna zamm' — es is wer bei ihm!"

„Ein Weib?" Assuncion rückte beinahe auf Graslspringers Schoß. Ihre Augen schossen Leuchtraketen.

„Schau her, schau her, glei wird's eahm aane aufreib'n!" bemerkte atemlos der Stammtisch.

„Zu B'föhl, jawohl, gnä Frau, eineh Dameh," meldete der treue Verbündete, vor Verachtung ins Hochdeutsche fallend.

„Ah! Ah! Ah! In ohnmächtiger Wut ließ Frau Pasada ruckweise die in weißes Glaceleder gezwängten Händchen aufflattern. „Als seine Frau????"

Graslspringer ließ, überwältigt von Scham und Mitleid über einen solchen Schlag, sein pomadisiertes Haupt sinken. Gleichzeitig rülpste er diskret und fast unhörbar.

„A — die heizt eahm ein, dem vadruckt'n Zigeinersteck'n, dem!" So der Stammtisch.

„Und es ist kein Zweifel?" fragte bebend Assuncion.

„Gnä Frau!", Graslspringer legte seine Rechte, eine sogenannte Pratz'n, ausgebreitet auf die giftgrüne Kravatte und sah geradezu gekränkt aus, „eine ämtliche Feststellung!"

Durch die fast lähmende Wut, die Frau Pasada empfand, zog sich unbewußt ein Gefühl bitterer Dankbarkeit gegen den Zufall, der ihr endlich nach 20 Jahren unermüdlichen Postenstehens dazu verholfen hatte, den Ungetreuen zu erwischen. Was hatte sie nicht alles angestellt, um ihn zu ertappen — immer war er ihr im letzten Moment entwischt, so daß sie wie ein überlisteter Detektiv die Waffen strecken mußte. Endlich, endlich aber bereitete das Schicksal ihr den unverhofften Triumph. Und was für einen! Während er vorgegeben hatte, auf den Wogen des Ozeans zu schaukeln, schaukelte Alonso eine fremde Dame in seinen Armen — fern von den Gestaden Fraquitas im Palasthotel Schloß Adlersgreif.

Es litt sie nicht länger auf ihrem Stuhl. „Kommen Sie", befahl sie Graslspringer, der sich gehorsam erhob, obwohl er eine kleine Stärkung erwartet hatte.

Wie ein Rudel hungriger Fliegen über das Pflaumenmus, so fielen die Stammgäste über den Tisch her, während Assuncion, gefolgt von Graslspringer das Kaffeehaus verließ.

„Gott sei Dank!"

„Hexte Zeit! Wann's no lang dag'hockt wär mit ihrn Poldi, na hätt'i's derschlag'n!"

„Zuständ', was da sein!"

Und dann ließen sie sich von dem gleichfalls strahlenden Kellner die längst leeeren Kaffeeschalen herüberbringen und machten sich breit in dem erhebenden Bewußtsein, daß „jetz'n all's wieder in Ordnung wär'!"

(Fortsetzung folgt.)

Unglücklich sein und doch zufrieden, — das sind nur scheinbare Gegensätze, die doch sehr wohl vereinbar sind. Wem es nicht von selbst gegeben ist, der sollte sich bemühen, es zu erreichen.

Bunte Chronik

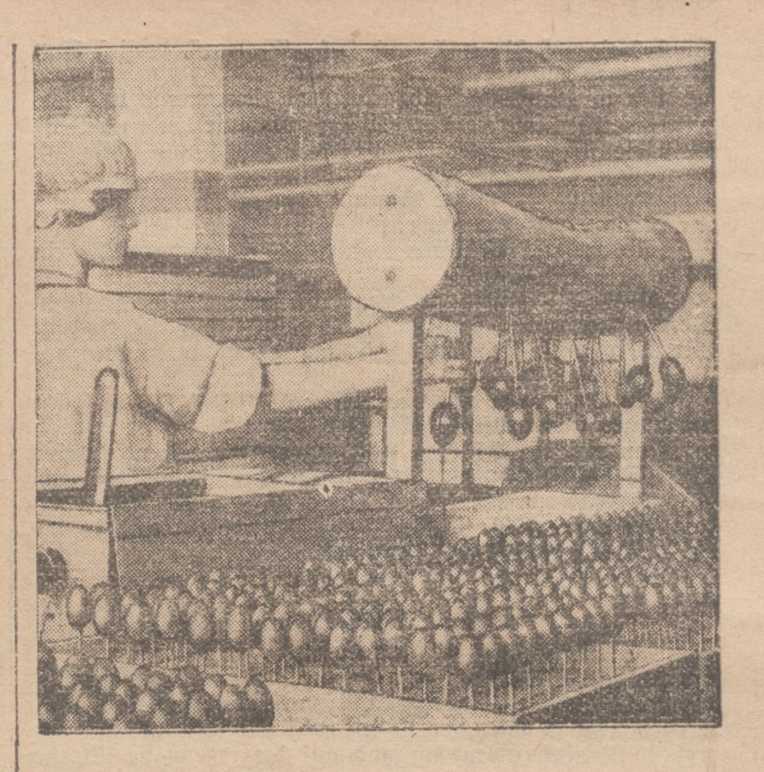
Wie lang ist der menschliche Darm?

Nach den Angaben der anatomischen Lehrbücher scheint es bisher, als ob die Länge des menschlichen Darms ziemlich genau bekannt sei; sie wird auf 6 bis 7 Meter, ja mit Einschluß der Speiseröhre, des Magens, des Dick- und Mastdarms sogar auf 8 bis 9 Meter Länge angegeben. Alle diese Feststellungen waren aber an Leichen gemacht worden, und es war bisher nicht geglückt, den Darm des lebenden Menschen zu messen. Wie Dr. Kuhn in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" mitteilt, haben jetzt zwei Gelehrte, van der Reis und Schembra, eine Methode ausgearbeitet, die mit Hilfe der Röntgenstrahlen die Darmlänge eines lebenden Menschen festzustellen gestattet. Dabei kam man zu einem überraschenden Ergebnis: Der Gesamtdarm vom Mund bis zum After ist während des Lebens nur 2.20 bis 2.90 Meter lang; auf den Dünndarm und Dickdarm kommen dabei 1.60 bis 1.80 Meter. Zur Messung des Darms muß die Versuchsperson einen 3.5 Millimeter dicken Gummischlauch verschlucken, der zur Beschwerung mit einer „Darmpatrone" versehen ist und dessen Ende aus dem Munde hängt. Der Gummischlauch ist mit Thoriumoxyd imprägniert und wirft daher bei der Durchleuchtung des Körpers mit Röntgenstrahlen einen kräftigen Schatten. Der Schlauch konnte beschwerdefrei mehrere Wochen im Darm bleiben, wobei die Nahrungsaufnahme ungehindert war und keine Verdauungsstörungen auftraten. Es dauerte zwei Tage bis eine Woche, einmal sogar 14 Tage, bis der Gummischlauch am After austrat. Beim Ende des Versuches wird das befestigte Mundende des Schlauches gelöst und verschluckt, worauf der Schlauch schnell durch den After abgeht. Die Röntgenaufnahmen zeigten, daß der Schlauch überall im Darm gleichmäßig dick ist, also nirgends im Darm gedehnt wird.

Die erstaunliche Kürze des Darms beim lebenden Menschen ist auf den natürlichen Spannungszustand der muskulösen Darmwand zurückzuführen, der nach dem Tode nachläßt und dadurch eine Verlängerung herbeiführt. Bei einem Hund wurde die Länge des Dünndarms in der Narkose mit 1½ Meter festgestellt. 10 Minuten nach dem Tode des Tieres war der Dünndarm schon 1.85 Meter lang, nach 20 Minuten 2.92, nach vier Stunden 3.52 und nach 15 Stunden 3.82 Meter. Sicherlich verhält sich der Darm des Menschen nach dem Tode ebenso, und so erklärt sich die bisherige Annahme einer viel zu großen Länge des Darmes. Die Darmlänge wechselte übrigens bei derselben Versuchsperson an verschiedenen Tagen; so betrug sie z. B. vom Mund bis After gemessen einmal 2.44, vier Tage später 2.32, drei Tage später 2.27 Meter. Aber diese Längenunterschiede sind geringfügig. Durch diese Feststellung sind verschiedene Folgerungen, die man an die Länge des menschlichen Darms geknüpft hat, hinfällig geworden, z. B. die Behauptung, der Mensch sei wegen seines langen Darmes zur vegetarischen Lebensweise bestimmt oder der Darm der viel Fleisch essenden Engländer sei etwas kürzer als der der reine Pflanzenkost zu sich nehmenden Japaner.

Der amerikanisch-deutsche Farbenfilm

Dieser Tage hat sich Mr. von Frauenhofer wieder nach Amerika eingeschifft, nachdem er in Deutschland einen für die Entwicklung des Films ungemein wichtigen Kontrakt abgeschlossen hat; er übernahm von Wolff-Heide, dem Erfinder und Verbesserer des Farbenfilms, die Auswertung und den Ausbau der neuen Ideen für 600 000 Dollar. Wolff-Heide hat 25 Jahre seines Lebens an der Verwirklichung seines Gedankens vom Farbenfilm gearbeitet, es ist allerdings auch zu erwarten, daß der Farbenfilm ein ebenso epochemachendes Ereignis wird wie der Sprechfilm. Ob sich später eine Vereinigung der beiden Gruppen herbeiführen lassen wird, steht noch zu erwarten. Jedenfalls ist das Unternehmen so aussichtsreich, daß die größten Filmgesellschaften Amerikas sich dem Projekt anzuschließen gedenken. Die Technik der Herstellung des Farbenfilms beruht im Grunde auf einem chemischen Bad, dem das Negativ vor der Entwicklung ausgesetzt wird und das eine Farbenempfindlichkeit auf das Filmband projeziert. Der Film wird dann in der gebräuchlichen Weise gedreht und entwickelt und nur zum Schluß noch einmal zwei chemischen Bädern ausgesetzt, die eine Entwicklung der natürlichen Farben bewirken. Dies Verfahren hat den großen Vorteil, daß zur späteren Wiedergabe des Films keinerlei neuartige Apparate notwendig sind.



Aus der Werkstatt des Osterhasen

Die mit flüssiger Schokolade überzogenen Marzipaneier werden auf Nadeln getrocknet — ein Vorgang, der bei entsprechender Temperierung der Luft in wenigen Minuten beendet ist.

Ein gütiger Bischof

An den Bischof von Mailand gelangten an einem Tage zwei sehr verschiedenartige Briefe von Geistlichen seines Kirchensprengels. Der eine Geistliche bat um die Erlaubnis, eine Perücke tragen zu dürfen, weil er seinen Kahlkopf wegen anhaltender Neuralgien nicht länger der bösen Zugluft aussetzen wolle und könne. Der andere Geistliche bat um die Erlaubnis, sich eine Köchin halten zu dürfen.

Der hochwürdige Herr beschloß, beide Bittsteller zufrieden zu stellen, jedoch nur unter gewissen Einschränkungen. Die Briefe wurden geschrieben, abgesandt und kamen auch bei den Adressaten richtig an.

Der Geistliche, der um die Erlaubnis gebeten hatte, eine Perücke tragen zu dürfen, bekam den Bescheid: „Sie können sich eine anschaffen, aber sie muß mindestens 40 Jahre alt sein." Sein Amtsbruder jedoch, der sich eine Köchin halten wollte, las in seinem Antwortschreiben: „Legen Sie sich ruhig eine zu; aber sie muß schwarz sein!"

Der Sekretär des Bischofs hatte nämlich die Antwortbriefe verwechselt.

Ein neues Kolumbus-Dokument

Ein Mitarbeiter am Spanisch-Kubanischen Geschichtsinstitut in Madrid, Fernandez Diaz, hat dort in den Archiven ein Dokument entdeckt, das für die noch so viele Dunkelheiten bietende Lebensgeschichte von Kolumbus bedeutsam ist. Es ist die notarielle Beglaubigung der Ueberführung der Leiche von Christoph Kolumbus in das Karthäuser Kloster von Sevilla. Die Karthäuser erhielten die Leiche zur Aufbewahrung bis zu ihrer Ueberführung nach der Insel San Domingo, wo der große Entdecker nach dem in seinem Testament ausgesprochenen Wunsch begraben wurde. Das Aktenstück ist vom 11. April 1509 datiert und vom Sohne des Kolumbus, Diego, und dem Prior der Karthäuser unterzeichnet. Der Wert dieses Dokuments liegt nicht nur in der Bestätigung der Annahme, daß die Leiche des Admirals zunächst von Valladolid nach Sevilla zur vorläufigen Bestattung gebracht wurde, sondern in der dadurch eröffneten Hoffnung, daß weitere Forschungen das Testament des Kolumbus zutage fördern können, das seit langem gesucht wird und durch das seine so viel umstrittene Nationalität endgültig nachgewiesen werden würde.